



Ute Gfrerer, stimmstarker Gesangsexport Kärntens, ist auf den internationalen Bühnen daheim und lebt in den USA. Foto: Oliver
Die russische Schauspielerin Yulia Izmaylova ist mit ihrem Mann Felix Strasser der Theaterverein "Vada". Foto: Vada
Andrea Vilhena aus Himmelberg lebt und arbeitet heute in Lissabon. Foto: stel.at



Der Maler Alex Amann pendelt mit seiner Familie zwischen Paris und Nötsch. Foto: Alexander
Elektronische Musik ist die Leidenschaft von Matthias Erian, der derzeit in Berlin lebt. Foto: K&K

Künstler*innen, die dieses Land hervorgebracht hat", die Petschnig an ihr Herkunftsländchen. „Sie hatten und halten für mich durchaus Vorbildfunktion!“

In Boston, nicht weit von New York entfernt, lebt die aus Spittal stammende Sängerin Ute Gfrerer mit ihrer Familie. Die heute international gefeierte Sopranistin, die auch an Opernhäusern in Deutschland und Österreich heimisch ist, arbeitete mit Dirigenten wie Nikolaus Harnoncourt, Franz Welser-Möst oder Thomas Hengelbrock zusammen. In den letzten Jahren hat sich Ute Gfrerer vor allem als Interpretin von Kurt-Weill-Liedern einen Namen gemacht. „Ich führe demnächst nach New York, wo ich ein verschollenes Kurt-Weill-Lied aufnehmen werde, das unlängst in Berlin entdeckt wurde“, plaudert sie am Telefon während sie mit ihrem Hubi in einem Bostener Park spazieren geht. Hier lebt sie mit ihren aus Deutschland stammenden Mann und der 12-jährigen Tochter. Und von hier aus startet sie jedes Jahr zum Familienurlaub am Millstätter See. Gleich nach der Matura hatte es die junge Sängerin der Liebe wegen in die USA verschlagen. Als sie später dann beschloss, in Los Angeles zu studieren, fiel ihr der Abschied von Kärnten doch nicht so leicht: Als am Bahnhof in Spittal die gesamte Verwandtschaft und Gfrerers Chor-Kolleg*innen von den „12 Stimmen aus Grund“ zur Verabschiedung auftauchten, „da habe ich schon ein paar Tränen vergossen.“ Vor allem die „riesigen Mentalitätsunterschie-

de zwischen Kalifornien und Kärnten“ machten ihr anfangs zu schaffen, doch wenn einmal so etwas wie Heimweh zu spüren war, „bin ich mit dem Radi herumgefahren und habe Kärntnerlieder vor mich hin gesungen.“ Lachender Nachsatz der 53-Jährigen: „Aber eigentlich bin ich gar kein Heimwehtyp!“

„Kein Heimwehtyp“ ist nach eigenen Worten auch die Russin Yulia Izmaylova. „Wenn ich Sehnsucht habe, dann nach meinen Eltern“, erzählt die aus Moskau stammende Schauspielerin, Regisseurin und Theatermacherin. Seit 2007 lebt sie mit ihrem Mann Felix Strasser, dem Kärntner Gründer des Ensembles „Vada“, in Österreich. Dabei hatte sie noch in Russland Österreich „nur aus der Musik gekannt“ – und war positiv überrascht. Alles erschien ihr entspannter, toleranter: „Kärnten war für mich Europa.“ Zuvor war sie von der Uni in Moskau geflogen, weil sie ein Interview gegeben hatte, in dem sie für Toleranz gegenüber sexuellen Minderheiten eingetreten war. Nach den Worten des Dekans: „So eine wie Sie darf unsere Kinder nicht erziehen“, hatte sie ihr Russisch-Studium niedergelegt, sich mit Jonglieren und Artisanik ihr Geld verdient und war drei Monate alleine in Indien unterwegs gewesen. Dann folgte der große geographische und gesellschaftliche Sprung nach Kärnten: Mit Felix Strasser und ihren had zwei kleinen Kindern lebten die „Vadisten“ fünf Jahre in Radnig bei Hermager – „donnernde Leere“ herrschte dort für die Russin, in

deren Heimatstadt „doppelt so viele Menschen wie in ganz Österreich leben“. Neben dem Russisch- und Slowenisch-Studium an der Klagenfurter Universität, wollte sie vor allem „sehen, ob man in Kärnten von Kunst leben kann“. Leicht ist es nicht, weiß Yulia Izmaylova heute. Und auch „dieses Klammern an Folklore schockt“ die 33-Jährige seit ihrer Ankunft in der „Alpen-Adria-Region“, die bis auf wenige Ausnahmen nicht gelebt werde, sondern vor allem ein Slogan für den Tourismus sei. Mit ihrem Theaterverein „Vada“ versuchen Izmaylova und Strasser Bühnenkunst auf kleinstem Raum, aber flächendeckend für ganz Kärnten zu machen: „Vada“ betreibt das Krenthoftheater Villach (das offiziell kleinste Theater der Welt, das Jugendstiltheater Klagenfurt/Colovec und veranstaltet das internationale Festival „Mono bene“. Unter dem Titel „Theater für den Hergottswinkel“ werden auch Privataufführungen mit „Hausstellung“ angeboten. Am 23. April startet eine Kooperation mit dem Theater KuKuKK in Form einer Science-Fiction-Theaterserie. Anfang September findet die nächste Vada-Premiere „Offbeat“ im Quellenmuseum in Klein St. Paul statt, und im Oktober ist die 33-jährige Schauspielerin erstmals in einem slowenisch-sprachigen Stück bei Alenka Hain im k&k St. Johann im Rosental/Sontjanč v Rožu engagiert.

Einen Kulturschock der positiven Art erfuhr hingegen die fast gleichaltrige Kärntner Künstlerin Andrea Vilhena (36), die ebenfalls mit Ehemann und zwei Kin-

dern nicht in ihrer Heimat lebt. Nach der Ausbildung an einer Schule für zeitgenössischen Schmuck in Florenz, einem Germanistik-Studium in Wien und Klagenfurt sowie einem Anthropologie-Studium in London, lebt sie heute – in Portugal. Eigentlich sei sie ja seit 12 Jahren ständig in der Welt unterwegs, erzählt die Tochter der kunst-affinen Unternehmerfamilie Winkler-Jerabek in Himmelberg. „Nicht, weil ich von daheim weg, sondern weil ich etwas anderes kennenlernen wollte“, begründet Andrea Vilhena ihre Reiselust, die sie schon zu Schulzeiten mit einem Austauschjahr in Australien ausgelebt hat. Nur der Schulpflicht der Tochter sei das Sesshaft-Werden in der Heimat ihres Mannes, in Lissabon, geschuldet. Ihn, einen Schmuckkünstler und Uniprofessor, hatte sie in Italien kennengelernt. Was die Künstlerin, die mit gebrauchten Stoffen Skulpturen rund um das Thema weibliche Identität entstehen lässt, am südlichen Lebensgefühl schätzt? „Ich liebe die Offenheit im Alltag in Portugal, die Menschen reden sofort miteinander, sind zugänglich. Da gibt es eine Entspannung im Leben, die bei uns fehlt.“ Um an der portugiesischen Kommunikationsfreude teilhaben zu können, braucht es allerdings auch Sprachkenntnisse. „Die Sprache zu können ist das Wichtigste“, meint die junge Kärntnerin und stimmt so mit praktisch allen hier porträtierten Künstler*innen überein. Heimweh ist für die Himmelbergerin zwar kein großes Thema, aber doch gelegentlich vorhanden: „Ich brauche jedes Jahr ein paar Wochen

Winter“, erzählt die mit einem Kunstpreis der Bank Austria ausgezeichnete Künstlerin. Auch die, so wie ihr kleiner Bruder, zweisprachig aufwachsende Tochter kann schon Schifahren: „Nächstes Mal sind wir zu Ostern in Kärnten. Hoffentlich liegt da noch Schnee!“

Im Haus Winkler Jerabek in Himmelberg hat auch schon der Maler Alex Amann ausgestellt. So wie in der Galerie 3 und im MMKK in Klagenfurt, in Galerien und Museen in Paris, Nizza, und, und, und ... Der aus Heiberg-Nötsch stammende Künstler fasste durch seine Internatszeit im Theresianum früh in Wien Fuß, auch wenn es ihm damals schwerfiel, von Kärnten wegzufahren: „Ich habe im Zug immer geweint, aber bei St. Veit hat der Schmerz schon nachgelassen.“ Heute ist das Wegfahren kein Problem mehr – das Zurückkommen aber (anders als in der Haider-Zeit) auch nicht. Nach 22 Jahren in Wien, wo der rebellische Sohn aus einer Familientischlerei an der Akademie der bildenden Künste bei Anton Lehmden und Bruno Gironcoli studierte, lebt er inzwischen seit rund 30 Jahren in Paris. „Anfangs habe ich in Paris überhaupt nichts verstanden, am wenigsten, wenn die Pariser gesprochen haben“, erinnert er sich an die ersten Wochen in Frankreich, wo er auch seine Frau kennenlernte. Längst pendelt Amann mit ihr und dem 14-jährigen Sohn zwischen den Welten. Vorerst kam er vor allem in den Sommermonaten, um die Familie zu besuchen nach Nötsch. Doch nach dem Tod der

Mutter vor zwei Jahren adaptierte er das Elternhaus und malt seine sinnlichen Stillleben und Landschaften in Öl jetzt wieder öfter hier. (Bis Anfang April sind seine Arbeiten in der Wiener Galerie Lehner, ab Juni ist eine Ausstellung in Nizza zu sehen.) Ob er, Alex Amann, wieder ein Einheimischer geworden ist? „Nein, Einheimischer bin ich auch nicht“, meint der Künstler abschließend nachdenklich.

Sich als Ausländer zu fühlen, hat der Musiker Matthias Erian hautnah erlebt. Und er empfiehlt es jedem: „Als ich in Seoul vor zehn Jahren in der U-Bahn stand, war ich der Exot. Die Augen der Koreaner verfolgten mich, sei es aus Interesse oder aus Abneigung. Egal warum, es ist unangenehm.“ Mittlerweile lebt der Bruder des Jazz-Saxophonisten Michael Erian mit seiner südkoreanischen Lebensgefährtin, der Tänzerin Howool Baek, seit sechs Jahren in Berlin. Sein Weg zur elektronischen Musik begann mit einem Tontechnik-Lehrgang am Klagenfurter Konservatorium, dem ein ELAK-Studium von Computermusik und Elektronik Media an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien folgte. Von Wien aus ging es dann hinaus in die Welt. „Schwierigkeiten mit fremden Kulturen liegen meist in uns selbst. Wir haben Vorurteile, die uns Angst machen können. Setzt man sich damit auseinander, sind sie aber meist nicht mehr erkennbar“, resümiert der in Gürk aufgewachsene Kärntner. Als Mitinitiator eines Festivals für neue Musik